

## Roßkur

**Theaterskandal in Berlin: Eine provozierende Aufführung des Auschwitz-Prozeß-Schauspiels „Die Ermittlung“ von Peter Weiss.**

**M**öglichst schnell absetzen!“ („BZ“, Georg Lenz) und „Sträfliche Unternehmung“ („Die Welt“, Friedrich Luft): Mit der Negativ-Reklame solcher Kritikerstimmen zeigt in der Berliner Presse die Freie Volksbühne das Spektakel an, das sie derzeit bietet. Und Volksbühnen-Intendant Kurt Hübner hält in den Anzeigen der Kritik, markig wie Luther, entgegen: „Das Theater sucht die Wahrheit unserer Zeit. Vor ihr zurückschrecken? Nein!“

Wenn das mit der „Wahrheit“ nur so einfach wäre.

Die Berliner Volksbühne spielt das Auschwitz-Prozeß-Stück „Die Ermittlung“ von Peter Weiss, aber nicht asketisch zum „Oratorium“ stilisiert, wie sich das einst der Autor gedacht hat, sondern als grelle, obszöne, absichtsvoll schmierige Tingel-Show.

„Eine ungeheuerliche und perfide Geschmacklosigkeit“, eine „Verhöhnung und Beleidigung“ der

Auschwitz-Opfer nannte, von hitzigen Verrißten alarmiert, Heinz Galinski, der Vorsitzende der Berliner Jüdischen Gemeinde, die Aufführung, die er weder gesehen hat noch sehen will.

Und er blieb nicht der einzige, der die Volksbühne aufforderte, ihrem Skandal-Beitrag zur „Woche der Brüderlichkeit“ unverzüglich ein Ende zu machen. Die Proteste wurden so heftig, daß ein nahes Polizeirevier — falsch informiert, da die Schlacht ja in der Presse stattfand, und nicht im Theater — der Volksbühne Schutz anbot. Doch als der angeblich mitgeschändete Autor Peter Weiss aus Stockholm seine „volle Solidarität“ kundtat, konnte die Volksbühne aufatmen: Nun ist das „Ärgernis“, fast allabendlich ausverkauft, auf dem schrecklichen besten Weg, sich zum „Ereignis“ zu mauern.

Wer diese „Ermittlung“ sehen will, die Thomas Schulte-Michels inszeniert

hat, wird durch den leeren Zuschauer-raum auf die Bühne und in einen samt-schwarzen Rundbau geleitet, der als schummrig-gemütlicher Nachtclub ausgestattet ist: weinrote Polsterstühle an weißen Tischchen. Obwohl kein Getränkezwang herrscht, bestellt mancher der 400 Zuschauer Sekt oder Bier, nicht ahnend, wie schnell ihm die schräge Auschwitz-Revue den Geschmack daran verschlagen wird.

Drei Damen in knallbunten Glitzer-roben und fünf Herren in schlappen weißen Smokings, alle mit kalkweißen Clownsfratzen, spielen — immer wieder die Rollen von Richtern, Angeklagten, Zeugen tauschend — Auschwitz-



Berliner „Ermittlung“: KZ-Verbrecher tanzen Tango

Prozeß, als sei das ein zynisch-frivoles Talkshow-Entertainment:

Während ein Zeuge qualvoll genau die Latrinen-Zustände beschreibt, gluckert Sekt in Gläser, ertönt höhnisches Lachen; den Disput zwischen einem Opfer und einem Mörder um die Todesspritze honoriert Satz um Satz ein fett grinsender Quizmaster mit Punkten; zwischen diesen Show-Nummern ertönt Schlagermusik, wiegen sich Richter und Schergen gemeinsam im Tangoschritt; einen Bericht über medizinische Menschenversuche untermauert die im Fortgang des Abends immer be-soffenere, immer enthemmtere Schmieranten-Truppe mit geilem Grunzen und Stöhnen; und am Schluß, in torkelnder Euphorie, verabschieden sich alle mit Hitlergruß, und die Musik spielt: „Sag beim Abschied leise Servus...“

• Mit Nora Bendig und Günter Fischer.

Vor 15 Jahren, als „Die Ermittlung“ von Piscator in derselben Berliner Volksbühne uraufgeführt wurde, zugleich mit einem guten Dutzend weiterer deutscher Bühnen, war das ganz anders. Damals warf das Theater sich landauf, landab in Sack und Asche, um dem grauenhaften Gegenstand in scheuer Pietät zu nahen. Die Scham-Parole hieß: Verzicht auf alle theatralischen Mittel — als müßte das Theater, um Ernst zu bekunden, sich erst einmal demonstrativ seiner selbst schämen.

In monumentaler Verlegenheit wurde damals auf den deutschen Bühnen Auschwitz abgefeiert und dann mit einem Erleichterungsseufzer ad acta gelegt — unwirksam wie jede Kunstübung, deren Ursprung nur guter Wille und schlechtes Gewissen sind.

So unbetroffen kommt jetzt in Berlin niemand davon, dafür zielt die Veranstaltung zu massiv unter die Gürtellinie. Schamlos bekennt dieses Theater sich zu seinen Mitteln, den schamlosesten, niedrigsten, größten.

Da wird nicht mit belegter Stimme „Trauerarbeit“ gemimt, sondern als fahle Fratzenparade mit schrillum Geheul eine Gesellschaft vorgeführt, die sich, zynisch bis in die Knochen, allenfalls mal zur „Woche der Brüderlichkeit“ eitle Zeichen von Trauer und Scham ins Knopfloch steckt. Eine Gesellschaft? Wir natürlich, wer sonst. Da werden — Heinz Galinski sei beruhigt — keine Toten verhöhnt, sondern nur unser nichtsnutziger guter Wille und unser billiges schlechtes Gewissen.

So ist auch dies eine zutiefst deutsch-masochistische Unternehmung, ein wütend verzweifelter Selbstgeißelungs-Akt. Doch er wirkt nur peinigend, aber nicht reinigend, denn er lockt das Publikum in eine Falle.

Wenn der gefürchtete Folterer Boger die Bühne betritt und einem seiner Opfer galant einen weißen Gladiolenstrauß überreicht, brandet vom Tonband begeisterter Beifall auf: Da ist der Sado-Star des Abends! Und die Akteure strahlen das Publikum an, als badeten sie in Jubel — die realen Zuschauer aber sind in Beklommenheit längst so versteinert, daß sie ihren Sekt lau werden lassen.

Und auch ein mutiger einzelner, der mal laut „Scheiße! Aufhören!“ ruft, bleibt dann doch wie zerstört sitzen, auch er von der gegen ihr Publikum eingepanzerten Show entmündigt und totgemacht.

So macht dieser Brutal-Angriff auf die „Wahrheit unserer Zeit“ den theatralischen Umgang mit Tabus doch kein bißchen offener oder freier: Mutig provoziert die Tingeltangel-Roßkur im Publikum Emotionen — und würgt sie dann einfach ab. Damit keiner an seinen Gefühlen ersticken muß, findet ja anschließend im Foyer eine Diskussion statt.

Urs Jenny